

Drittes Capitel.

Monte Video. — Maldonado. — Ausflug nach dem Rio Polanco. — Lazo und Bolas. — Rebhühner. — Fehlen von Bäumen. — Hirsche. — Capybara oder Fluszschwein. — Tucutuco. — Molothrus, kuckucksartige Gewohnheiten. — Tyrannen-Fliegenschwärmer. — Spottvogel. — Aasfalken. — Blitzröhren. — Haus vom Blitz getroffen.

Maldonado.

5. Juli 1832. — Am Morgen früh machten wir uns auf den Weg aus dem prachtvollen Hafen von Rio de Janeiro hinaus. Auf unserer Ueberfahrt nach La Plata sahen wir nichts Besonderes mit Ausnahme einer grossen Heerde von Meerschweinen, viele hundert an der Zahl, die wir eines Tages antrafen. Das ganze Meer war stellenweise von ihnen durchfurcht, und es war ein ausserordentlicher Anblick, welchen sie darboten, wenn sie zu Hunderten sprungweise vorwärts sich bewegten, dabei ihre ganzen Körper dem Blicke darboten und auf diese Weise das Wasser zerschnitten. Wenn das Schiff neun Knoten die Stunde segelte, so konnten diese Thiere doch vor dem Bug beständig von einer zur anderen Seite hinüber und herüber kreuzen und dann plötzlich gradausschieszen. Sobald wir das Mündungsgebiet des Plata berührten, begann das Wetter sehr unsicher zu werden. Während einer dunkeln Nacht waren wir von zahlreichen Robben und Pinguinen umgeben, welche so eigenthümliches Geräusch machten, dasz der wachthabende Offizier rapportirte, er könne die Rinder am Ufer brüllen hören. In einer anderen Nacht beobachteten wir eine prachtvolle Scene natürlichen Feuerwerks; die Mastspitzen und die Enden der Raaen glänzten in St. Elm's Feuer. Es liesz sich sogar die Form der Windfahne beinahe verfolgen, als wenn sie mit Phosphor angerieben wäre. Das Meer war so ausserordentlich leuchtend, dasz die Züge der Pinguine durch feurige Linien markirt waren und die Dun-

kelheit des Himmels wurde für Augenblicke durch die glänzendsten Blitze aufgehellt.

Als wir innerhalb der Mündung des Flusses uns befanden, interessirte es mich, zu beobachten, wie langsam das Meer- und Flusswasser sich vermischte. Das Letztere wurde, schlammig und misfarbig, wegen seiner geringen specifischen Schwere an der Oberfläche des Salzwassers getragen. Dies zeigte sich in einer merkwürdigen Weise in dem Kielwasser des Schiffes, wo sich ein Streifen blauen Wassers in kleinen Strudeln mit der umgebenden Flüssigkeit vermischte.

Den 26. Juli. — Wir ankerten vor Monte Video. Der Beagle war beauftragt, die südlichsten und östlichen Küsten America's südlich vom La Plata während der zwei nächstfolgenden Jahre aufzunehmen. Um nun unnütze Wiederholungen zu vermeiden, will ich diejenigen Theile meines Tagebuchs hier im Auszug zusammenbringen, welche sich auf dieselben Gegenden beziehen, ohne mich immer streng nach der Ordnung zu richten, in welcher wir dieselben besuchten.

Maldonado liegt am nördlichen Ufer des Plata und nicht sehr weit von der Mündung der Meeresbucht. Es ist eine äusserst ruhige verlassene kleine Stadt; wie es meist in diesen Ländern der Fall ist, ist sie so gebaut, dass die Strassen rechtwinkelig zu einander verlaufen und in der Mitte einen grossen Platz oder ein Square haben, welcher seiner Grösze wegen die Dürftigkeit der Bevölkerung noch auffallender macht. Sie besitzt kaum irgendwelchen Handel; der Export beschränkt sich auf einige wenige Häute und wenige Köpfe lebenden Rindviehs. Die Bewohner sind hauptsächlich Landeigenthümer, ausserdem noch wenige Krämer und die nothwendigen Handwerker, wie Schmiede und Tischler, welche beinahe die ganze Arbeit für einen Umkreis von fünfzig Meilen besorgen. Die Stadt ist vom Fluss durch einen Zug von Sandhügeln, ungefähr eine Meile breit, getrennt; auf allen übrigen Seiten wird sie von einer offenen leichtwelligen Landschaft umgeben, welche von einer gleichförmigen Schicht schönen grünen Rasens bedeckt wird, auf dem zahllose Heerden von Rindern, Schafen und Pferden grasen. Sehr wenig Land wird cultivirt, selbst dicht bei der Stadt. Einige wenige aus Cactus und Agaven gebildete Hecken zeichnen die Stellen aus, wo etwas Weizen oder indisches Korn gepflanzt worden ist. Die landschaftlichen Züge der ganzen

Gegend sind sich dem ganzen nördlichen Ufer des Plata entlang einander sehr ähnlich. Die einzige Verschiedenheit besteht darin, dass hier die Granitberge etwas kühnere Formen darbieten. Die Scenerie ist sehr uninteressant; es findet sich kaum ein Haus oder ein eingeschlossenes Stück Landes oder selbst nur ein Baum, um ihr den Anblick von Gemüthlichkeit zu geben. Und doch, wenn man eine Zeit lang in einem Schiff gefangen gehalten worden ist, so liegt ein Reiz in dem unbeschränkten Gefühl des Gehens über unbegrenzte Rasenflächen. Wird dann überdies der Anblick noch auf einen kleinen Raum beschränkt, so erscheinen viele Gegenstände schön. Manche der kleineren Vögel sind brillant gefärbt und der hellgrüne vom Rind kurzgepflückte Rasen wird von zwergartigen Blumen geschmückt, unter denen eine Pflanze, die wie ein Gänseblümchen aussah, das Bild eines alten Freundes wachrief. Was würde ein Blumenfreund zu solchen Gegenden sagen, wo ganze Strecken so dicht von der *Verbena melindres* bedeckt sind, dass sie selbst aus einiger Entfernung im glänzendsten Scharlach erscheinen?

Ich blieb zehn Wochen in Maldonado, in welcher Zeit eine nahezu vollständige Sammlung der Säugethiere, Vögel und Reptilien veranstaltet wurde. Ehe ich einige Bemerkungen in Bezug auf diese mittheile, will ich eine kleine Excursion schildern, die ich bis zum Flusz Polanco, ungefähr siebenzig Meilen in nördlicher Richtung entfernt, gemacht habe. Als Beweis, wie billig hier Alles in diesem Lande ist, will ich noch anführen, dass ich nur zwei Dollars den Tag oder acht Schillinge für zwei Mann, inclusive einer Zahl von ungefähr einem Dutzend Reitpferden bezahlte. Meine Begleiter waren gut mit Pistolen und Säbeln bewaffnet, eine Vorsicht, welche ich für ziemlich unnöthig hielt. Doch war die erste Neuigkeit, die wir hörten, die, dass am Tage zuvor ein Reisender aus Monte Video todt mit durchschnittener Kehle auf der Strasse gefunden worden war. Und dies ereignete sich dicht bei einem Kreuze, dem Merkzeichen eines früheren Mordes.

Die erste Nacht schliefen wir in einem abgelegenen kleinen Landhause, und dort fand ich sehr bald heraus, dass ich zwei oder drei Gegenstände, besonders einen Taschencompasz, besasz, welcher grenzenloses Erstaunen erweckte. In jedem Haus wurde ich gebeten, den Compasz zu zeigen und mit seiner Hülfe auf einer Landkarte die Richtung verschiedener Orte anzuzeigen. Es erregte die lebhafteste Bewunderung, dass ich, der ich doch ein vollkommen Fremder war,

den Weg (denn Richtung und Weg sind in diesem offenen Lande synonym) nach Orten hin wissen könne, wo ich nie gewesen war. In dem einen Hause schickte eine junge Frau, welche krank zu Bett lag, nach mir, um mich zu bitten, zu ihr zu kommen und ihr den Compasz zu zeigen. War ihre Ueberraschung grosz, so war die meine wohl noch gröszer, eine solche Unwissenheit unter Leuten zu finden, welche ihre Tausende von Rindern und Estancias von groszer Ausdehnung besaßen. Sie kann nur durch den Umstand erklärt werden, dasz dieser entlegene Theil des Landes nur selten von Fremden besucht wird. Man frug mich, ob sich die Erde oder die Sonne bewege; ob es nach Norden hin wärmer oder kälter sei; wo Spanien läge, und viele andere derartige Fragen. Die gröszere Zahl der Bewohner hatte eine unbestimmte Idee, als seien England, London und Nord-America verschiedene Namen für einen und denselben Ort; die besser Informirten wussten aber ganz wohl, dasz London und Nord-America getrennte Länder, aber dicht bei einander wären, und dasz England eine grosze Stadt in London sei! Ich hatte einige Streichzündhölzchen bei mir, welche ich durch Beiszen entzündete. Man hielt es für so wunderbar, dasz ein Mensch mit seinen Zähnen Feuer entzünden könne, dasz gewöhnlich die ganze Familie versammelt wurde, um es zu sehen: ein Mal bot man mir einen Dollar für ein einziges Streichzündhölzchen. Dasz ich am Morgen mir mein Gesicht wusch, veranlaszte in dem Dorfe von Las-Minas viel Kopfzerbrechen. Einer der besseren Kaufleute inquirirte mich förmlich über einen so sonderbaren Gebrauch, auch darüber, warum wir an Bord unsere Bärte trügen, denn er hatte von meinem Führer gehört, dasz wir dies thaten. Er betrachtete mich mit vielem Verdachte! Vielleicht hatte er von den Abwaschungen in der mohammedanischen Religion gehört, und da er wuszte, dasz ich ein Ketzler sei, kam er vielleicht zu dem Schlusz, dasz alle Ketzler Türken seien. Es ist der gewöhnliche Gebrauch in diesem Lande, am ersten besten passenden Hause um ein Nachtquartier zu bitten. Das Erstaunen über meinen Compasz und meine anderen Zauberstückchen war in einem gewissen Grade vortheilhaft, da ich den Leuten damit, ebenso wie mit den langen Geschichten, die meine Führer von mir erzählten, dasz ich Steine bräche, giftige von unschädlichen Schlangen unterscheiden könne, Insecten sammle u. s. w., die Gastfreundschaft der Leute einigermaßen bezahlte. Ich schreibe gerade, als wenn ich unter den Bewohnern von Central-Africa gewesen wäre: Banda

Oriental wird durch diesen Vergleich wenig geschmeichelt sein; aber dies waren meine Empfindungen zu der damaligen Zeit.

Am nächsten Tage ritten wir nach dem Dorfe Las-Minas. Die Landschaft war im Ganzen etwas hügeliger, aber sonst blieb sie beständig dieselbe; ein Bewohner der Pampas würde sie ohne Zweifel als eine echte Alpenlandschaft angesehen haben. Das Land ist so dünn bewohnt, dass wir während des ganzen Tages kaum einer einzigen Person begegneten. Las-Minas ist viel kleiner, selbst als Maldonado. Es liegt auf einer kleinen Ebene, rings umgeben von niedrigen felsigen Bergen. Es hat die gewöhnliche symmetrische Form und bietet mit seiner weiszgetünchten im Mittelpunkt stehenden Kirche im Ganzen ein nettes Ansehen dar. Die äussersten Häuser sprangen aus dem Boden empor wie isolirte Wesen ohne die Umgebung von Gärten oder Höfen. Dies ist meist der Fall in diesem Lande und alle Häuser haben in Folge hiervon ein ungemüthliches Ansehen. Ueber Nacht blieben wir in einer Pulperia oder einem Trinkladen. Während des Abends kam eine grosse Zahl von Gauchos herein, um Schnaps zu trinken und Cigarren zu rauchen: ihr Aussehen ist sehr auffallend; sie sind meist gross und hübsch, aber mit einem stolzen und liederlichen Ausdruck in ihrem Gesicht. Sie tragen häufig Schnurrbärte und langes, schwarzes, in Locken auf ihren Rücken herabfallendes Haar. Mit ihren hellgefärbten Gewändern, grossen, an den Fersen klirrenden Sporen und den wie Dolche in ihren Gürteln steckenden (oft auch als Dolche gebrauchten) Messern, sehen sie wie eine ganz verschiedene Menschenrasse aus, verschieden von dem, was sich nach dem Namen „Gauchos“, einfacher Landmann, hätte erwarten lassen. Ihre Höflichkeit ist übertrieben; sie trinken niemals ihren Brantwein ohne die Erwartung auszudrücken, dass man ihn kosten werde; aber während sie ihren ausserordentlich graciösen Diener machen, scheinen sie ebenso bereit dazu zu sein, wenn sich die Gelegenheit böte, Einem den Hals abzuschneiden.

Am dritten Tage machten wir einen im Ganzen sehr unregelmässigen Weg, da ich damit beschäftigt war, einige Marmorzüge zu untersuchen. Auf den schönen Grasebenen sahen wir viele Strausse (*Struthio rhea*). Einige der Heerden enthielten zwanzig oder dreissig Vögel. Wenn diese auf irgend einer kleinen Erhöhung standen und gegen den klaren Himmel sich abhoben, boten sie eine sehr edle Erscheinung dar. In keinem anderen Theile des Landes bin ich so zahmen

Strauszen begegnet: es war leicht, bis auf eine kurze Entfernung an sie heran zu galoppiren; dann aber breiteten sie ihre Flügel aus, liefen mit allen Segeln gespannt vor dem Wind und lieszen die Pferde sehr bald weit zurück.

Am Abend kamen wir an das Haus des DON JUAN FUENTES, eines reichen Landeigenthümers, der indessen keinem meiner Begleiter persönlich bekannt war. Nähert man sich dem Hause eines Fremden, so ist es gewöhnlich, mehrere kleine Etikettenpunkte zu erfüllen: man reitet langsam bis an die Thür, gibt als Grusz ein Ave Maria, und bis irgend Jemand kommt und bittet abzusteigen, ist es nicht gebräuchlich, nicht einmal vom Pferde herunterzusteigen: die förmliche Antwort des Besitzers ist „sin pecado concebida“, empfangen ohne Sünde. Hat man das Haus betreten, so wird einige Minuten lang eine allgemeine Conversation gepflegt, bis man um die Erlaubnis bittet, die Nacht dort zubringen zu dürfen. Dies wird natürlich als selbstverständlich gewährt. Der Fremde nimmt dann die Mahlzeiten mit der Familie und es wird ihm ein Zimmer angewiesen, wo er mit den zu seinem Recado (oder dem Sattel der Pampas) gehörigen Pferdedecken sein Bett macht. Es ist merkwürdig, wie ähnliche Umstände ähnliche Resultate in der Lebensweise herbeiführen. Am Cap der guten Hoffnung findet man ganz allgemein dieselbe Gastfreundschaft und fast genau dieselben Punkte der Etikette. Indesz zeigt sich der Unterschied zwischen dem Character des Spaniers und dem des holländischen Bauern darin, dasz der erstere seinen Gast niemals auch nur eine einzige Frage über die strikteste Regel der Höflichkeit hinaus fragt, während der biedere Holländer fragt, wo er gewesen sei, wo er hingehe, was sein Geschäft sei, und selbst wie viel Brüder und Schwestern oder Kinder er etwa zufällig haben möge.

Bald nach unserer Ankunft bei DON JUAN wurde eine der groszen Rinderheerden nach dem Hause zu getrieben und drei Thiere wurden ausgesucht, um für den Bedarf der Niederlassung geschlachtet zu werden. Diese halbwildern Rinder sind sehr lebendig, und da sie den tödtlichen Lazo sehr wohl kennen, gaben sie den Pferden eine lange und mühselige Jagd. Nachdem wir Zeuge des Reichthums an Rohmaterial, der sich in der Zahl von Rindern, Menschen und Pferden entfaltet hatte, geworden waren, war der Anblick des miserablen Hauses DON JUAN'S äusserst merkwürdig. Die Dielen bestanden aus erhärtetem Schlamm und die Fenster waren ohne Glas; das Wohn-

zimmer konnte sich nur einiger weniger sehr roher Stühle und Sessel rühmen mit ein paar Tischen. Obgleich mehrere Fremde zugegen waren, bestand das Abendessen nur aus zwei sehr gehäuften Schüsseln, einer mit gebratenem und einer mit gekochtem Rindfleisch mit einigen Stücken Kürbis. Auszer diesen letzteren fand sich kein anderes Gemüse und nicht einmal ein Bissen Brod. Zum Getränk diente ein groszer irdener Krug mit Wasser der ganzen Gesellschaft. Und doch war dieser Mann Besitzer mehrerer Quadratmeilen Landes, von denen beinahe jeder Acker Korn und mit nur etwas Mühe all' die gewöhnlichen Gemüse produciren würde. Der Abend wurde mit Rauchen hingbracht und mit etwas Gesang aus dem Stegreif, der von Guitarren begleitet wurde. Die Damen saszen alle zusammen in einem Winkel des Zimmers und aszen nicht mit den Männern.]

Es sind schon so viele Werke über diese Länder geschrieben worden, dasz es beinahe überflüssig ist, entweder den Lazo oder die Bolas zu beschreiben. Der Lazo besteht aus einem sehr starken, aber dünnen, gut geflochtenem Strick, der aus rohem Leder gemacht wird. Das eine Ende wird an den breiten Satteltgurt befestigt, welcher das complicirte Geschirr des Recado oder des in den Pampas gebrauchten Sattels zusammenhält. Das andere hält einen kleinen eisernen oder messingenen Ring, mittels dessen man eine Schlinge bilden kann. Will der Gaucho den Lazo benutzen, so hält er ein paar kurze Windungen des Lazo in der Zügelhand und in der anderen die lose Schlinge, welche sehr weit gemacht wird und meist einen Durchmesser von ungefähr acht Fuss hat. Diese wirbelt er um seinen Kopf herum und hält durch geschickte Bewegung seiner Hand die Schlinge offen; wirft er sie dann, so lässt er sie auf jeden beliebigen Punkt fallen, den er sich ausgesucht hat. Wird der Lazo nicht benutzt, so wird er kurz aufgerollt an den hinteren Theil des Recado gebunden. Die Bolas oder Kugeln sind zweierlei Art: die einfachste, welche hauptsächlich dazu benutzt wird, Strausze zu fangen, besteht aus zwei runden mit Leder überzogenen und durch einen dünn geflochtenen, ungefähr acht Fusz langen Riemen verbundenen Steinen. Die andere Art weicht nur darin ab, dasz bei ihr drei Kugeln durch Riemen in einem gemeinsamen Mittelpunkte verbunden sind. Der Gaucho hält die kleinste der drei Kugeln in seiner Hand und wirbelt die beiden anderen beständig rund um seinen Kopf; dann zielt er und wirft sie dann, wie Kettenkugeln wirbelnd, durch die Luft. Sobald die Kugeln

irgend einen Gegenstand berühren, winden sie sich rund herum, kreuzen einander und hängen fest an. Die Grösze und das Gewicht der Kugeln schwankt je nach dem Zweck, zu dem sie gebraucht werden: sind sie von Stein, so werden sie mit einer solchen Gewalt geschleudert, dasz sie, obschon sie nicht gröszer als ein Apfel sind, doch zuweilen einem Pferde das Bein brechen. Ich habe Kugeln aus Holz und nicht gröszer als eine Rübe gesehen, um Pferde zu fangen, ohne sie zu verletzen. Die hauptsächliche Schwierigkeit bei der Benutzung sowohl des Lazo als der Bolas besteht darin, so gut zu reiten, dasz man im gestreckten Galopp und beim plötzlichen Umbiegen sie immer noch so stetig über dem Kopfe wirbeln lässt, dasz man zielen kann: zu Fusz würde Jedermann die Kunst bald lernen. Eines Tages amüsirte ich mich damit, zu galoppiren und die Kugeln über meinem Kopfe zu wirbeln, als die freie Kugel zufällig an ein Gebüsch anstiesz. Da ihre Wirbelbewegung hierdurch aufgehoben wurde, fiel sie direct auf den Boden; wie durch einen Zauber aber fiengen sie das eine Hinterbein meines Pferdes; die andere Kugel wurde mir aus der Hand geschlagen und das Pferd ordentlich gefangen. Glücklicherweise war es ein altes erfahrenes Thier und es wusste, was es zu bedeuten hatte; im anderen Falle würde es wahrscheinlich so lange ausgeschlagen haben, bis es sich auf die Erde geworfen hätte. Die Gauchos brüllten vor Lachen; sie riefen, dasz sie alle Arten Thiere hätten fangen sehen, aber noch niemals zuvor, dasz sich ein Mann selbst gefangen hätte.

Während der nächsten zwei Tage erreichte ich den weitesten Punkt, welchen zu untersuchen mir besonders angelegen war. Die Landschaft trug den nämlichen Character, bis zuletzt der schöne grüne Rasen ermüdender wurde, als eine staubige Landschaft. Ueberall sahen wir eine grosze Zahl von Rebhühnern (*Nothura major*). Diese Vögel leben nicht in Völkern, auch verbergen sie sich nicht wie die englische Art. Es scheint ein sehr dummer Vogel zu sein. Ein Mann zu Pferde kann dadurch, dasz er in einem Kreise rund herum reitet, oder vielmehr in einer Spirale, so dasz er sich jedes Mal immer mehr nähert, so viel auf den Kopf schlagen, als er nur will. Die gewöhnlichere Methode, sie zu fangen, ist mit einer offenen Schlinge oder einem kleinen Lazo, der aus dem Schaft einer Strauszfeder, die an das Ende eines langen Stockes befestigt wird, gemacht ist. Ein Knabe auf einem ruhigen alten Pferde kann auf diese Weise häufig dreissig oder vierzig an einem Tage fangen. Im arctischen Nord-

America¹ fangen die Indianer den abändernden Hasen dadurch, dasz sie in einer Spirale um ihn herumgehen, wenn er auf seinem Lager sitzt; die Mitte des Tages wird für die beste Zeit gehalten, wenn die Sonne hoch steht und der Schatten des Jägers nicht sehr lang ist.

Auf unserem Rückweg nach Maldonado schlugen wir einen etwas verschiedenen Weg ein. In der Nähe von Pan de Azucar, einem Punkte, welcher allen Denen wohl bekannt ist, die den Plata hinauf gesegelt sind, blieb ich einen Tag lang im Hause eines äusserst gastlichen alten Spaniers. Früh am Morgen bestiegen wir die Sierra de la Animas. Die aufgehende Sonne machte die Scenerie beinahe pittoresk. Nach Westen dehnte sich der Blick über eine ungeheuere gleichförmige Ebene aus, weit hin bis zum Berg bei Monte Video, und östlich über das wellenförmige Land von Maldonado. Auf dem Gipfel des Berges fanden sich mehrere kleine Haufen von Steinen, welche offenbar schon viele Jahre dort gelegen hatten. Mein Begleiter versicherte mir, dasz sie das Werk der Indianer aus alten Zeiten seien. Die Haufen waren ähnlich, aber in einem viel kleineren Masstab, wie die so häufig auf den Bergen von Wales gefundenen. Der Wunsch, jedes Ereignisz auf dem höchsten Punkte des umgebenden Landes dauernd zu bezeichnen, scheint beim Menschen eine ganz allgemeine Leidenschaft zu sein. Heutigen Tages existirt nicht ein einziger Indianer, weder civilisirt noch wild in diesem Theile der Provinz; auch ist mir nicht bekannt, dasz die früheren Bewohner irgend welche andere Berichte als diese unbedeutenden Steinhaufen auf dem Gipfel der Sierra de la Animas zurückgelassen hätten.

Das allgemeine und beinahe gänzliche Fehlen von Bäumen in der Banda Oriental ist merkwürdig. Einige der felsigen Berge sind zum Theil mit Dickicht bedeckt und an den Ufern der grösseren Flüsse, besonders nördlich von Las-Minas, sind Weidenbäume nicht ungewöhnlich. In der Nähe der Arroyo Tapes hörte ich von einem Palmenwalde, und einen dieser Bäume von beträchtlicher Grösze sah ich in der Nähe des Pan des Azucar in fünfunddreissig Grad südlicher Breite. Diese und die von den Spaniern gepflanzten Bäume machen die einzigen Ausnahmen in Bezug auf das allgemeine Fehlen von Wäldern aus. Unter den eingeführten Arten will ich Pappeln, Oliven, Pfirsiche und andere Fruchtbäume erwähnen. Die Pfirsichbäume gedeihen so gut,

¹ Hearne's Journey, p. 383.

dasz sie das hauptsächliche Brennholz für die Stadt Buenos Ayres abgeben. Außerst ebene Länder, so wie die Pampas scheinen selten für das Wachsthum von Bäumen günstig zu sein. Dies läßt sich möglicherweise der Gewalt der Winde, oder auch der Art der Drainage zuschreiben. In der Umgebung von Maldonado indesz bietet die Natur des Landes keinen derartigen Grund dar; die felsigen Berge bieten geschützte Oertlichkeiten dar, die auch verschiedene Arten von Boden besitzen; kleine Wasserläufe sind am Grunde fast jeden Thales gewöhnlich und die thonige Natur des Bodens scheint dazu geeignet zu sein, Feuchtigkeit zu bewahren. Mit groszer Wahrscheinlichkeit ist man zu dem Schlusze gekommen, dasz die Gegenwart von Holzland durch den jährlichen Betrag von Feuchtigkeit bestimmt wird²; indesz fällt in dieser Provinz während des Winters ausserordentlich viel und massiger Regen, und wenn der Sommer auch trocken ist, ist er es doch in keinem irgend übertriebenen Grade³. Wir sehen nahezu ganz Australien von hohen Bäumen bedeckt, und doch besitzt dieses Land ein viel trockneres Clima. Wir müssen uns daher nach irgend einer anderen, unbekanntem Ursache umsehen.

Beschränken wir unseren Ueberblick auf Südamerica, so werden wir sicher versucht sein anzunehmen, dasz Bäume nur in einem sehr feuchten Clima gedeihen; denn die Grenze des Waldlandes folgt hier in einer äusserst merkwürdigen Weise der der feuchten Winde. Im südlichen Theile des Continents, wo die mit den Wasserdämpfen der Südsee beladenen westlichen Stürme vorherrschen, ist jede Insel an der durchbrochenen Westküste von 38° S. Br. an bis zu der äussersten Spitze des Feuerlandes dicht mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Auf der östlichen Seite der Cordilleren, in derselben Breitenausdehnung, wo der blaue Himmel und ein schönes Clima beweisen, dass die Atmosphäre bei dem Uebergang über die Berge ihrer Feuchtigkeit beraubt worden ist, tragen die dürren Ebenen von Patagonien eine äusserst dürftige Vegetation. In den mehr nördlichen Theilen des Continents ist innerhalb der Grenzen der beständigen Südostpassatwinde die östliche Seite mit prachtvollen Wäldern geschmückt, während die Westküste bis zu 32° S. Br. als Wüste beschrieben werden kann: auf dieser westlichen Seite nördlich von 4° S. Br., wo der

² Maclaren, Art.: „America“ in der Encyclop. Britann.

³ Azara sagt: „Je crois que la quantité annuelle des pluies est, dans toutes ces contrées, plus considérable qu'en Espagne.“ Vol. I. p. 36.

Passatwind seine Regelmässigkeit verliert und periodisch heftige Regenschauer niederfallen, nehmen die Küsten des stillen Oceans, welche in Peru im äussersten Grade wüst sind, in der Nähe von Cap Blanco, den Character der Ueppigkeit an, der in Guyaquil und Panama so berühmt ist. Es nehmen daher in den südlicheren und nördlicheren Theilen des Continents die mit Wald bedeckten und wüsten Theile des Landes in Bezug auf die Cordilleren gerade die umgekehrte Stellung ein, und diese Stellung wird offenbar durch die Richtung der vorherrschenden Winde bestimmt. In der Mitte des Continents findet sich ein breiter Zwischenstreifen, welcher Central-Chile und die Provinz von La Plata umfasst, wo die regenbringenden Winde nicht über hohe Berge zu streichen brauchen, und wo das Land weder eine Wüste noch mit Wäldern bedeckt ist. Aber beschränkt man sich auf Süd-America, so hat selbst das Gesetz, dasz Bäume nur in einem von regenbringenden Winden feucht gemachten Clima gedeihen, eine sehr scharf ausgesprochene Ausnahme auf den Falkland-Inseln. Diese in derselben Breite mit dem Feuerlande gelegenen und von jenem nur zwei- bis dreihundert Meilen entfernten Inseln, welche ein nahezu ähnliches Clima, eine beinahe identische geologische Bildung, günstige Oertlichkeiten und dieselbe Art artigen Bodens besitzen, können sich doch nur des Besitzes weniger torfpflanzen rühmen, die auch nur Gebüsche genannt zu werden verdienen, während es im Feuerlande unmöglich ist, auch nur einen Acker Landes zu finden, der nicht vom dichtesten Walde bedeckt wäre. In diesem Falle sind sowohl die Richtung der heftigen Stürme und der Seeströmungen dem Transport von Samen aus dem Feuerlande günstig, wie Canoes und Baumstämme beweisen, welche von diesem Lande weggetrieben und häufig an den Ufern der westlichen Falkland-Inseln an's Land geworfen werden. Vielleicht rührt es hievon, dasz es viele Pflanzen gibt, welche beiden Ländern gemeinsam zukommen: aber in Bezug auf die Bäume des Feuerlandes haben selbst direct angestellte Versuche, sie anzupflanzen, fehlgeschlagen.

Während unseres Aufenthaltes in Maldonado sammelte ich mehrere Säugethiere, achtzig Arten von Vögeln und viele Reptilien, mit Einschlusz von neun Arten von Schlangen. Von eingeborenen Säugethieren ist das einzige noch übrig gebliebene von einer namhaften Grösze, welches häufig ist, der *Cervus campestris*. Dieser Hirsch ist auszerordentlich häufig und kommt oft in kleinen Herden über die ganzen, den Plata begrenzenden Landstrecken und im nördlichen Pata-

gonien vor. Wenn Jemand dicht am Boden hinkriechend sich langsam einer Herde nähert, kommt der Hirsch häufig aus Neugierde dicht hinzu, um ihn zu recognosciren. Durch dies Mittel gelang es mir, von einem Fleck aus drei Stück aus ein und derselben Herde zu tödten. Trotzdem sie so zahm und neugierig sind, sind sie doch, wenn man sich ihnen zu Pferde nähern will, äusserst vorsichtig. In diesem Lande geht Niemand zu Fusz, und die Hirsche kennen den Menschen nur als ihren Feind, wenn er zu Pferde und mit den Bolas bewaffnet ist. In Bahia Blanca, einer neueren Niederlassung im nördlichen Patagonien, war ich erstaunt zu finden, wie wenig sich der Hirsch um das Geräusch einer Flinte kümmerte: eines Tages feuerte ich zehn Mal aus einer Entfernung von achtzig Yards nach einem Thiere, und es verwunderte sich viel mehr darüber, wenn die Kugel den Boden aufritzte, als über den Knall des Schusses. Da mein Pulver zu Ende gegangen war, war ich genöthigt, aufzustehen (ich musz es zu meiner Schande als Jäger gestehen; doch bin ich wohl im Stande, Vögel im Flug zu schieszen) und zu hallohen, bis der Hirsch davonlief.

Die merkwürdigste Thatsache in Bezug auf diese Thiere ist der überwältigende starke und widrige Geruch, der von dem männlichen Thiere ausgeht. Er ist völlig unbeschreiblich: mehrere Male wurde ich, während ich das Exemplar, welches nun im zoologischen Museum ausgestopft ist, abbalgte, beinahe von Ekel überwältigt. Ich band die Haut in ein seidenes Taschentuch und trug sie so nach Hause. Nachdem dies Taschentuch gewaschen war, brauchte ich es beständig wieder, und natürlich wurde es ebenso wiederholt gewaschen. Trotzdem bemerkte ich jedes Mal noch eine Zeit von einem Jahre und sieben Monaten nachher, wenn ich es zuerst auseinanderfaltete, ganz deutlich den Geruch. Dies ist doch sicher ein Staunen erregendes Beispiel von der Beharrlichkeit irgend einer Substanz, welche nichtsdestoweniger ihrer Natur nach äusserst subtil und flüchtig sein muss. Ich habe häufig, wenn ich in der Entfernung von einer halben Meile vom Winde ab bei einer Herde vorübergieng, die ganze Luft mit dieser Ausdünstung durchdrungen gefunden. Ich glaube, der Geruch beim Hirschbock ist am mächtigsten in der Periode, wenn sein Geweih vollkommen oder frei von der haarigen Haut ist. Wenn er sich in diesem Zustand befindet, so ist das Fleisch natürlich vollständig ungenieszbar; die Gauchos versichern indes, dass, wenn es eine Zeit lang in frische Erde eingegraben wird, der Geruch entfernt werde.

Ich habe irgendwo gelesen, dasz die Inselbewohner im Norden von Schottland die riechenden Körper der fischfressenden Vögel in derselben Weise behandeln.

Die Ordnung der Nagethiere ist hier den Arten nach sehr zahlreich: allein von Mäusen erhielt ich nicht weniger als acht Arten⁴. Das gröszte Nagethier in der Welt, der *Hydrochoerus capybara* (das Wasserschwein) ist hier auch häufig. Ein Exemplar, welches ich in Monte Video schosz, wog achtundneunzig Pfund: seine Länge betrug von der Schnauzenspitze bis zum stummelartigen Schwanz drei Fusz zwei Zoll. Diese groszen Nagethiere besuchen gelegentlich die Inseln in der Mündung des Plata, wo das Wasser vollkommen salzig ist, sind aber bei weitem häufiger an den Ufern von Süzwasserseen und Flüssen. In der Nähe von Maldonado leben gewöhnlich drei oder vier zusammen. Bei Tage liegen sie entweder zwischen den Wasserpflanzen oder grasen ganz offen auf der rasigen Ebene⁵. Sieht man sie von einer Entfernung aus, so gleichen sie wegen ihrer Gangart und ihrer Farbe Schweinen: sitzen sie aber auf ihren Keulen und beobachten sie aufmerksam irgend einen Gegenstand mit einem Auge, so nehmen sie die Erscheinung ihrer Gattungsverwandten, der Meer-schweinchen und Kaninchen, an. Sowohl die Vorder- als die Seitenansicht ihres Kopfes bietet einen geradezu lächerlichen Anblick dar wegen der groszen Höhe ihrer Kinnladen. Bei Maldonado waren diese Thiere sehr zahm; indem ich vorsichtig vorschritt, näherte ich mich vier alten Thieren bis auf drei Yards. Diese Zahmheit lässt sich wahrscheinlich dadurch erklären, dasz der Jaguar schon seit einigen Jahren vertrieben ist und dasz der Gaucho es nicht für der Mühe werth hält, sie zu jagen. Als ich mich ihnen immer weiter und

⁴ In Süd-America habe ich im Ganzen siebenundzwanzig Species von Mäusen gesammelt, dreizehn mehr als aus den Werken Azara's und anderer Autoren bekannt sind. Die von mir gesammelten hat Mr. Waterhouse in den Versammlungen der zoologischen Gesellschaft benannt und beschrieben. Es sei mir hier gestattet, Herrn Waterhouse und den anderen, mit der Gesellschaft in Verbindung stehenden Herren meinen herzlichsten Dank für ihre bei allen Gelegenheiten bewiesene liberale Unterstützung zu sagen.

⁵ Im Magen und Zwölffingerdarm eines Capybara, welches ich öffnete, fand ich eine sehr grosze Menge einer dünnen gelblichen Flüssigkeit, in welcher nicht eine einzige Faser unterschieden werden konnte. Mr. Owen theilt mir mit, dasz ein Theil der Speiseröhre so eingerichtet ist, dasz nichts hindurch gehen kann, was viel grösser ist als eine Krähenfeder. Sicher sind die breiten Zähne und starken Kiefer gut dazu eingerichtet, die Wasserpflanzen, von denen das Thier lebt, zu einem Brei zu zermahlen.

weiter näherte, machten sie häufig ihr eigenthümliches Geräusch, welches ein tiefes, abgestoszenes Grunzen ist, nicht viel wirklichen Ton besitzt, sondern vielmehr die Folge des plötzlichen Ausstoszens von Luft ist: das einzige Geräusch, welches ich kenne, das dem irgendwie ähnlich ist, ist das erste heisere Bellen eines groszen Hundes. Nachdem ich diese vier auf beinahe Armweite (und sie mich wieder) mehrere Minuten beobachtet hatte, stürzten sie sich im vollen Galopp im grössten Ungestüm in's Wasser und stieszen gleichzeitig ihr Gebell aus. Nachdem sie eine kurze Strecke untergetaucht waren, kamen sie wieder an die Oberfläche, zeigten aber nur gerade den oberen Theil ihrer Köpfe. Wenn das Weibchen im Wasser schwimmt und Junge hat, so sollen, wie man sagt, die Letzteren auf seinem Rücken sitzen. Die Thiere werden sehr leicht in Menge getödtet; aber ihre Haut ist nur von geringem Werth und das Fleisch ist sehr geschmacklos. Auf den Inseln im Rio Parana sind sie auszerordentlich gemein und bieten dem Jaguar die gewöhnlichste Beute dar.

Der Tucutuco (*Ctenomys Brasiliensis*) ist ein merkwürdiges kleines Thier, welches kurz als ein Nagethier mit der Lebensweise eines Maulwurfes beschrieben werden kann. In einigen Theilen des Landes ist er auszerordentlich zahlreich, ist aber schwer zu beschaffen, und kommt, wie ich glaube, niemals aus der Erde herauf. Er wirft an der Mündung seiner Höhlen Erdhaufen auf, ähnlich denen des Maulwurfs, aber kleiner. Beträchtliche Strecken des Landes sind von diesen Thieren so unterminirt, dasz Pferde beim Darübergehen bis an ihre Fesseln einsinken. Der Tucutuco scheint bis zu einem gewissen Grade social zu sein: der Mann, welcher mir Exemplare verschaffte, hatte sechs zusammen gefangen und sagte mir, dasz dies ein häufiges Vorkommen sei. In ihrer Lebensweise sind sie nächtlich, und ihre hauptsächlichliche Nahrung sind Pflanzenwurzeln, welche den Gegenstand ihres ausgedehnten und oberflächlichen Grabens abgeben. Man erkennt dieses Thier allgemein an einem sehr eigenthümlichen Geräusche, welches es macht, während es unterhalb des Erdbodens sich befindet. Wer dies zum ersten Mal hört, ist sehr überrascht; denn es ist nicht leicht zu sagen, wo es herkommt, auch ist es unmöglich zu errathen, von welcher Art Geschöpf es ausgestoszen wird. Der Laut besteht in einem kurzen, aber nicht rauhen nasalen Grunzen, welches ungefähr vier Mal in schneller Aufeinanderfolge monoton wiederholt

wird⁶: der Name Tucutuco wird dem Thier in Nachahmung seines Lautes beigelegt. Wo das Thier häufig ist, kann man es zu allen Zeiten des Tages hören und zuweilen direct unter seinen Füßen. Hält man sie in einem Zimmer, so bewegen sich die Tucutucos sowohl langsam als ungeschickt, und es scheint dies eine Folge der Auswärtsstellung ihrer Hinterbeine zu sein; weil die Gelenkpfanne ihres Schenkelknochens ein gewisses Band nicht besitzt, sind sie vollständig unfähig, auch nur die geringste senkrechte Höhe zu springen. Sie sind äusserst dumm bei dem Anstellen irgend eines Versuches zu entfliehen; werden sie zornig oder werden sie erschreckt, so stossen sie ihr tucutuco aus. Von denen, welche ich lebend hielt, wurden mehrere selbst schon am ersten Tage ganz zahm und versuchten weder zu beiszen, noch fortzulaufen; andere waren etwas wilder.

Der Mann, welcher sie gefangen hatte, behauptete, dass sehr viele ausnahmslos blind gefunden würden. Ein Exemplar, welches ich in Spiritus conservirte, befand sich in diesem Zustande; Mr. RENO meint, es sei dies die Wirkung einer Entzündung der Nickhaut. Als das Thier noch lebendig war, hielt ich meinen Finger einen halben Zoll vor seinen Kopf und es nahm nicht die geringste Notiz davon: es fand indes seinen Weg im Zimmer herum ebenso gut als die anderen. Betrachtet man die streng unterirdische Lebensweise des Tucutuco, so kann die Blindheit, wenn sie schon häufig ist, doch kein sehr ernstliches Uebel sein. Doch scheint es seltsam, dass irgend ein Thier ein Organ besitzen sollte, welches häufig einer Verletzung ausgesetzt ist. LAMARCK würde bei seinen Speculationen* (und wahrscheinlich mit mehr Wahrheit, als es sonst bei ihm gewöhnlich ist) über die allmählich erlangte Blindheit des *Aspalax*, einem unter der Erde lebenden Nagethiere, und des *Proteus*, einem in dunklen mit Wasser gefüllten Höhlen lebenden Amphibium⁷, über diese Thatsachen entzückt gewesen sein, wenn er sie gekannt hätte; bei beiden Thieren befindet sich das Auge in einem fast rudimentären Zustand und wird

⁶ Am Rio Negro im nördlichen Patagonien findet sich ein Thier mit derselben Lebensweise, wahrscheinlich eine nahe verwandte Art, welche ich aber niemals gesehen habe. Der von ihm ausgestoszene Laut ist von dem der Maldonado-Art verschieden; er wird nur zweimal, anstatt drei- oder viermal wiederholt und ist bestimmter und klangreicher; wird er aus einer Entfernung gehört, so ist er dem Geräusch sehr ähnlich, welches entsteht, wenn ein kleiner Baum mit einer Axt umgehauen wird, so dass ich zuweilen betreffs desselben in Zweifel blieb.

⁷ Philosophie Zoolog. Tom. 1. p. 242.

von einer sehnigen Haut und der Oberhaut bedeckt. Bei dem gemeinen Maulwurf ist das Auge auszerordentlich klein, aber vollkommen, obschon viele Anatomen zweifeln, ob es mit dem wirklichen Sehnerven in Zusammenhang steht; sicherlich muss sein Gesicht sehr unvollkommen sein, obschon es dem Thier wahrscheinlich von Nutzen ist, wenn es seine Höhle verlässt. Bei dem Tucutuco, welcher, wie ich glaube, niemals auf die Oberfläche der Erde kömmt, ist das Auge eher etwas grösser, wird aber häufig blind und unnütz, trotzdem es allem Anscheine nach für das Thier keine Unbequemlichkeit verursacht; ohne Zweifel würde LAMARCK gesagt haben, dass der Tucutuco sich jetzt in einem Uebergange zu dem Zustand des *Aspalax* und *Proteus* befinde.

Vögel vieler Arten sind äusserst häufig auf den welligen Gras-ebenen rings um Maldonado. Es finden sich hier mehrere Species einer im Bau und in der Lebensweise mit unserem Staar verwandten Familie: eine derselben (*Molothrus niger*) ist wegen seiner Lebensweise merkwürdig. Häufig sind mehrere derselben zusammen auf dem Rücken einer Kuh oder eines Pferdes stehend zu sehen. Und während sie sich auf einer Hecke niedergelassen haben und in der Sonne die Federn putzen, versuchen sie zuweilen zu singen oder vielmehr zu zischen; das Geräusch ist sehr eigenthümlich, und ist dem ähnlich, wenn Luftbläschen schnell unter Wasser aus einer kleinen Mündung heraustreten, so dass sie ein scharfes Geräusch hervorbringen. Der Angabe von AZARA zufolge legt dieser Vogel, wie die Kuckucke, seine Eier in die Nester anderer Vögel. Die Landleute haben mir zu wiederholten Malen gesagt, dass es sicher irgend einen Vogel gibt, welcher diese Gewohnheit habe, und mein Assistent beim Sammeln, welcher eine sehr zuverlässige Person ist, fand ein Nest des Sperlings dieses Landes (*Zonotrichia matutina*), in dem sich ein Ei befand, was grösser als die anderen und von einer verschiedenen Färbung und Form war. In Nord-America findet sich eine andere Species von *Molothrus* (*M. pecoris*), welche eine ähnliche kuckucksartige Lebensweise hat und welche in jeder Beziehung mit der Species von Plata sehr nahe verwandt ist, selbst in so unbedeutenden Eigenschaften, wie die, dass auch sie auf dem Rücken der Rinder steht. Sie weicht nur darin ab, dass sie etwas kleiner ist, ferner in ihrem Gefieder, welches, ebenso wie die Eier, von einer unbedeutend verschiedenen Farbenschattirung ist. Diese nahe Uebereinstimmung im

Bau und in der Lebensweise bei stellvertretenden Arten, welche aus entgegengesetzten Theilen eines groszen Continents herkommen, fällt immer als interessant auf, wenn sie auch von gewöhnlichem Vorkommen ist.

Mr. SWAINSON hat richtig bemerkt⁸, dasz mit Ausnahme des *Molothrus pecoris*, dem noch *Molothrus niger* hinzugefügt werden muss, die Kuckucke die einzigen Vögel sind, welche in Wahrheit parasitisch genannt werden können, nämlich solche, „welche sich gewissermassen an ein anderes lebendes Thier festheften, dessen thierische Wärme ihre Jungen zum Leben bringt, von dessen Nahrung diese leben und dessen Tod während der Periode der Kindheit den übrigen verursachen würde.“ Es ist merkwürdig, dasz einige Species, aber nicht alle, sowohl vom Kuckuck als vom *Molothrus* in diesem einzigen fremdartigen Zuge der Lebensweise, namentlich ihrer parasitischen Fortpflanzung übereinstimmen, während sie einander in beinahe jedem anderen Punkte der Lebensweise entgegengesetzt sind: der *Molothrus* ist, gleich unserem Staare, ausserordentlich social und lebt auf den offenen Ebenen ohne Kunst und Verstellung: der Kuckuck ist, wie Jedermann weisz, ein eigenthümlich scheuer Vogel, er sucht die versteckten Dickichte auf und lebt von Früchten und Raupen. Auch in ihrem Bau sind diese beiden Gattungen weit von einander verschieden. Viele Theorien, selbst phrenologische, sind vorgebracht worden zur Erklärung des Ursprungs der Gewohnheit des Kuckucks, seine Eier in anderer Vögel Nester zu legen. Meiner Ansicht nach hat nur Mr. PRÉVOST durch seine Beobachtungen⁹ Licht auf dieses Räthsel geworfen: er findet, dasz der weibliche Kuckuck, welcher nach den meisten Beobachtern wenigstens vier bis sechs Eier legt, sich mit dem Männchen begatten musz, jedes Mal, nachdem er nur ein oder zwei Eier gelegt hat. Wenn der weibliche Kuckuck gezwungen wäre, auf seinen eigenen Eiern zu sitzen, so würde er entweder auf allen zusammen zu sitzen haben, und daher die zuerst gelegten so lange verlassen müssen, dasz sie wahrscheinlich verdorben sein würden, oder er würde jedes Ei oder je zwei Eier, sobald sie gelegt sind, einzeln auszubrüten haben: da aber der Kuckuck sich eine kürzere Zeit in unsern Breiten aufhält, als irgend ein anderer

⁸ Magazine of Zoology and Botany, Vol. I. p. 217.

⁹ Vortrag in der Académie des Sciences gehalten. s. l'Institut, 1834, p. 418.

Zugvogel, so würde er ganz sicher nicht hinreichende Zeit haben für das Aufziehen der aufeinander folgenden Bruten. Wir können daher in der Thatsache, dasz der Kuckuck sich mehrere Male paart und seine Eier in Zwischenräumen legt, die Ursache davon erkennen, dasz er die Eier in die Nester anderer Vögel legt und sie der Sorgfalt von Pflegeeltern überlässt. Ich bin stark geneigt anzunehmen, dasz diese Ansicht die richtige ist, da ich ganz unabhängig davon (wie wir hernach sehen werden) zu einem analogen Schlusz in Bezug auf den südamericanischen Strausz gekommen bin, dessen Weibchen, wenn ich mich so ausdrücken darf, aufeinander schmarotzen: jedes Weibchen legt nämlich mehrere Eier in die Nester mehrerer anderer Weibchen, und der männliche Strausz übernimmt die sämmtliche Sorge der Bebrütung, wie die fremden Pflegeeltern bei dem Kuckuck.

Ich will nur noch zwei andere Vögel erwähnen, welche sehr häufig sind und sich durch ihre Lebensweise sehr bemerkbar machen. Der *Saurophagus sulphuratus* ist ein Typus der groszen amerikanischen Gruppe der Tyrannenfliegenschnäpper. In seiner Bildung nähert er sich sehr den echten Würgern, in seiner Lebensweise aber lässt er sich mit vielen Vögeln vergleichen. Beim Abjagen eines Feldes habe ich häufig beobachtet, wie er über einem Flecke wie ein Habicht schwebte und dann weiter nach einem anderen hinflog. Wenn man ihn in dieser Weise in der Luft schweben sieht, so kann er sehr leicht aus einer geringen Entfernung für einen Raubvogel genommen werden; sein Niederstoszen steht indessen, sowohl in Bezug auf Kraft als Geschwindigkeit, dem eines Habichtes bedeutend nach. Zu anderen Zeiten hält sich der *Saurophagus* in der Nachbarschaft des Wassers auf, bleibt hier wie ein Eisvogel still sitzen und fängt jeden kleinen Fisch, der in die Nähe des Randes kommt. Diese Vögel werden nicht selten entweder in Käfigen oder auf Höfen mit verschnittenen Flügeln gehalten. Sie werden bald zahm und sind wegen ihren verschnittenen, merkwürdigen Manieren sehr amüsant, die mir als denen der gewöhnlichen Elster ähnlich beschrieben wurden. Der Flug ist wellenförmig, denn das Gewicht des Kopfes und Schnabels scheint für den Vogel zu grosz zu sein. Abends nimmt der *Saurophagus* seinen Platz auf einem Gebüsch, häufig am Wege, und wiederholt beständig ohne irgend einen Wechsel ein grelles und im Ganzen angenehmes Geschrei, welches in einer gewissen Weise articulirten Worten ähnlich ist: die Spanier sagen, es klinge, wie die Worte „*bien te veo*“

(ich sehe dich wohl) und haben ihm demzufolge diesen Namen gegeben.

Ein Spottvogel (*Mimus orpheus*), von den Einwohnern Calandria genannt, ist merkwürdig, weil er einen bei weitem schöneren Gesang besitzt, als irgend ein anderer Vogel im Lande: er ist allerdings beinahe der einzige Vogel in Süd-America, von dem ich beobachtet habe, dass er sich einen Platz aussucht zu dem Zwecke, zu singen. Der Gesang lässt sich mit dem des Laubsängers vergleichen, ist aber kräftiger; einige rauhe Töne und einige sehr hohe verbinden sich mit einem angenehmen Zwitschern. Man hört ihn nur während des Frühjahrs. Zu anderen Zeiten ist seine Stimme rauh und bei Weitem nicht harmonisch. In der Nähe von Maldonado waren diese Vögel zahm und kühn; sie besuchten beständig in groszer Zahl die Landhäuser, um das Fleisch anzupicken, welches an Pfählen oder Wänden aufgehängt war: kam irgend ein anderer kleiner Vogel, um an dem Genuss Theil zu nehmen, so jagte ihn die Calandria bald fort. Auf den weiten unbewohnten Ebenen von Patagonien lebt eine andere nahe verwandte Species (*Orpheus patagonicus* D'ORBIGNY), welche die mit dornigem Gebüsch bekleideten Thäler bewohnt; es ist ein wilderer Vogel und hat einen unbedeutend verschiedenen Ton in seiner Stimme. Es scheint mir ein merkwürdiger Umstand zu sein, da es die feinen Schattirungen der Verschiedenheit und der Lebensweise zeigt, dass ich, nach dieser letzteren allein urtheilend, als ich diese zweite Species zuerst sah, der Ansicht war, sie sei verschieden von der Maldonado-Art. Nachdem ich mir später ein Exemplar verschafft und beide ohne besondere Sorgfalt mit einander verglichen hatte, schien sie mir so sehr ähnlich zu sein, dass ich meine Meinung änderte; Mr. GOULD sagt mir jetzt, dass sie sicherlich verschieden sind; ein Schluss, der mit der unbedeutenden Verschiedenheit der Lebensweise, die ihm indes unbekannt war, in Uebereinstimmung steht.

Die Zahl, Zahmheit und widrige Lebensweise der aasfressenden Falken von Süd-America machen sie für Jeden, der nur daran gewöhnt ist, die Vögel von Nord-Europa zu sehen, in einer ganz besonderen Weise auffallend. In diese Liste müssen vier Species des Caracara oder *Polyborus*, der brasilianische Geier, der Gallinazo und der Condor eingeschlossen werden. Die Caracara's werden nach ihrem Bau unter die Adler gestellt: wir werden bald sehen, wie übel ihnen eine so hohe Stellung ansteht. In ihrer Lebensweise vertreten sie ganz wohl die

Stelle unserer Aaskrähen, Elstern und Raben, einer Vogelgruppe, welche über die übrige Welt sehr weit verbreitet ist, aber in Süd-America vollständig fehlt. Fangen wir mit dem *Polyborus brasiliensis* an. Es ist dies ein häufiger Vogel, der eine sehr weite geographische Verbreitung hat; er ist sehr zahlreich auf den grasigen Savannahs von La Plata, wo er unter dem Namen „Carrancha“ bekannt ist, und ist durchaus nicht selten. Ueber die ganzen sterilen Ebenen von Patagonien, in der Wüste zwischen den Flüssen Negro und Colorado, findet sich dieser Vogel in groszer Anzahl beständig auf den Landstrassen, um die todten Körper der erschöpften Thiere zu verzehren, welche zufällig aus Ermüdung und Durst umkommen. Obschon sie hiernach in diesen trockenen und offenen Ländern, ebenso wie an den dürren Küsten des stillen Oceans häufig sind, finden sie sich dort auch nichtsdestoweniger als Bewohner der undurchdringlichen Wälder von West-Patagonien und dem Feuerlande. Die Carranchas ebenso wie der Chimango besuchen beständig in groszer Zahl die Estancia's und Schlachthäuser. Wenn ein Thier auf der Ebene stirbt, so beginnt der Galinazo sein Mahl und dann kommen die beiden Arten von *Polyborus* und reinigen die Knochen. Trotzdem diese Vögel hiernach sich zusammen ernähren, sind sie durchaus nicht Freunde. Wenn der Carrancha ruhig auf dem Zweige eines Baumes oder auf dem Boden sitzt, fliegt der Chimango eine lange Zeit hindurch beständig vorwärts und rückwärts auf und nieder in einem Halbkreis und versucht jedes Mal am Grund seines bogenförmigen Flugs seinen grösseren Verwandten zu treffen. Der Carrancha nimmt wenig Notiz hievon, ausgenommen, dass er mit dem Kopfe nickt. Obschon die Carranchas sich häufig in grösseren Zahlen versammeln, sind sie doch nicht social; denn an wüsten Stellen sind sie einzeln oder häufiger in Paaren zu sehen.

Die Carranchas sollen, wie man sagt, sehr verschlagen sein und eine grosze Zahl von Eiern stehlen. Auch versuchen sie, ebenso wie der Chimango, die Schorfe von den wunden Rücken der Pferde und Maulthiere abzupicken. Einerseits das arme Thier mit hängenden Ohren und gekrümmten Rücken, auf der andern Seite der darüber schwebende Vogel, der aus der Entfernung eines Yards den widrigen Bissen erspäht, geben ein Bild, welches von Capitän HEAD mit seiner ihm eigenthümlichen Lebendigkeit und Genauigkeit geschildert worden ist. Diese falschen Adler tödten äusserst selten irgend ein lebendes

Säugethier oder einen Vogel, und ihre geierartige aassfressende Lebensweise wird Jedem offenbar, der auf den verlassenenen Ebenen von Patagonien eingeschlafen war; denn wenn er erwacht, wird er auf jedem der kleinen ihn umgebenden Hügel einen dieser Vögel bemerken, der ihn mit einem übeln Auge besonders bewacht: es ist ein Zug in der landschaftlichen Scenerie dieses Landes, welcher von Jedem wieder erkannt werden wird, der durch dasselbe gewandert ist. Geht eine Gesellschaft Männer mit Hunden und Pferden auf die Jagd, so werden ihnen während des Tages mehrere dieser Begleiter folgen. Hat der Vogel gefressen, so tritt der nackte Kropf vor; zu solchen Zeiten und in der That im Allgemeinen ist der Carrancha ein nicht sehr lebendiger, zahmer und furchtsamer Vogel. Sein Flug ist schwer und langsam, wie der einer englischen Krähe. Er schwebt selten sehr hoch; ich habe aber zwei Mal einen in grosser Höhe mit vieler Leichtigkeit durch die Luft gleiten sehen. Er läuft (im Gegensatz zum Hüpfen), aber nicht völlig so geschwind, wie viele seiner Gattungsverwandten. Zu Zeiten ist der Carrancha sehr lärmend, aber gewöhnlich ist er es nicht: sein Geschrei ist laut, sehr rauh und eigenthümlich, und lässt sich mit dem Laut des spanischen gutturalen g vergleichen, dem ein rauhes doppeltes r folgt; wenn er dies Geschrei ausstöszt, erhebt er seinen Kopf immer höher, bis endlich, den Schnabel weit offen, der Scheitel beinahe den unteren Theil des Rückens berührt. Diese Thatsache, welche bezweifelt worden ist, ist vollständig richtig, ich habe sie mehrere Male mit ihren Köpfen rückwärts in einer vollständig verkehrten Stellung gesehen. Diesen Beobachtungen kann ich noch nach der hohen Autorität von AZARA hinzufügen, dass der Carrancha sich von Würmern, Muscheln, Schnecken, Graspferden und Fröschen nährt; dasz er junge Lämmer durch Zerren des Nabelstranges tödtet, und dasz er den Galinazo so lange verfolgt, bis dieser Vogel gezwungen wird, das Aas wieder auszubrechen, was er kürzlich verschlungen haben mag. Endlich führt AZARA an, dasz mehrere Carranchas, fünf oder sechs zusammen, sich zur Jagd auf grössere Vögel, selbst auf Reiher verbinden. Alle diese Thatsachen zeigen, dass es ein Vogel von sehr veränderlicher Lebensweise und beträchtlicher Erfindungskraft ist.

Der *Polyborus Chimango* ist beträchtlich kleiner als die letztere Species. Er ist echt omnivor und iszt selbst Brod; mir ist versichert worden, dasz er in Chiloe die Kartoffelfelder beträchtlich schädigt da-

durch, dasz er die Knollen aufwühlt, nachdem sie gepflanzt sind. Von allen Aasfressern ist er meistens der letzte, welcher das Skelett des todten Thieres verläßt, und oft kann man ihn innerhalb der Rippen einer Kuh oder eines Pferdes sehen, wie einen Vogel in einem Bauer. Eine andere Art ist der *Polyborus Novae Zelandiae*, welcher auf den Falkland-Inseln auszerordentlich häufig ist. Diese Vögel gleichen in vieler Beziehung in ihrer Lebensweise den Carranchas. Sie leben vom Fleisch todter Thiere und von Erzeugnissen des Meeres; und auf den Ramirez-Felsen musz ihr ganzer Lebensunterhalt aus dem Meere genommen werden. Sie sind auszerordentlich zahm und furchtlos und halten sich in der Nähe der Häuser wegen der Abfälle auf. Wenn eine Jagdgesellschaft ein Thier tödtet, so versammeln sich bald diese Vögel in groszer Anzahl und warten geduldig, auf allen Seiten rings umher auf dem Boden stehend. Nach dem Fressen treten ihre nackten Kröpfe bedeutend hervor und geben ihnen ein widriges Ansehen. Sie greifen alte verwundete Vögel an; ein in diesem Zustande an die Küste gebrachter Kormoran wurde sofort von mehreren ergriffen, welche seinen Tod durch ihre Schläge beschleunigten. Der „Beagle“ war nur während des Sommers bei den Falkland-Inseln; aber die Offiziere der „Adventure“, welche während des Winters dort waren, erwähnen viele auszerordentliche Beispiele von der Kühnheit und Raubgier dieser Vögel. Sie fielen factisch über einen Hund her, welcher dicht bei einem Herrn aus der Gesellschaft festschlafend dalag, und die Jäger hatten Schwierigkeit, es zu verhindern, dass die angeschossenen Gänse nicht vor ihren Augen von diesen Vögeln ergriffen wurden. Es wird angeführt, dass mehrere in Verbindung (in dieser Beziehung den Carranchas ähnlich) an der Oeffnung eines Kaninchenbaues warten und dann zusammen das Thier überfallen, wenn es herauskommt. Sie kamen beständig an Bord des Schiffes geflogen, so lange es im Hafen lag, und es war nöthig, ein scharfes Auge auf sie zu haben, um zu verhüten, dasz das Leder nicht von der Takelage gerissen und das Fleisch oder Wild nicht vom Schiffsspiegel gestohlen wurde. Diese Vögel sind sehr muthwillig und neugierig; sie picken fast jedes Ding vom Boden auf, ein groszer schwarzlackierter Hut wurde beinahe eine Meile weit fortgeschleppt, ebenso ein Paar der schweren, beim Fangen der Rinder benutzten Kugeln. Mr. USBORNE erlitt während der Küstenaufnahme einen noch schmerzlicheren Verlust; sie stahlen ihm nämlich einen kleinen Kater's Compasz in rothem

Maroccoleder-Etui, der nicht wiedergefunden wurde. Ueberdies sind diese Vögel streitsüchtig und sehr leidenschaftlich, und reizen den Rasen mit ihren Schnäbeln vor Wuth auf. Sie sind nicht eigentlich social, sie fliegen nicht sehr hoch und ihr Flug ist schwer und ungeschickt; auf dem Boden rennen sie auszerordentlich schnell, sehr ähnlich den Fasanen. Sie sind sehr lärmend und stossen mehrere harsche Geschreie aus, eins derselben ist dem der englischen Krähe ähnlich; die Robbenjäger nennen sie daher beständig Krähen. Es ist ein merkwürdiger Umstand, dasz sie bei dem Schreien ihre Köpfe auf- und rückwärts werfen in derselben Art und Weise wie der Carrancha. Sie nisten auf felsigen Riffen der Meeresküste, aber nur auf den kleinen benachbarten Inselchen und nicht auf den zwei Hauptinseln; es ist dies eine eigenthümliche Vorsicht bei einem so zahmen und furchtlosen Vogel. Die Robbenjäger sagen, dasz das Fleisch dieser Vögel gekocht völlig weisz und sehr gut zum Essen sei; indesz musz wohl der Mann Kühnheit besitzen, der eine solche Mahlzeit versucht.

Wir haben nun nur den brasilianischen Geier (*Vultur aura*) und den Galinazo zu erwähnen. Der erstere wird gefunden, wo nur immer das Land mäsizig feucht ist, vom Cap Horn an bis nach Nord-America. Verschieden vom *Polyborus brasiliensis* und dem Chimango hat er seinen Weg auch nach den Falkland-Inseln gefunden. Der brasilianische Geier ist ein einzeln lebender Vogel oder geht höchstens zu Zweien. Er kann sofort in einer groszen Entfernung durch seinen hohen schwebenden und äusserst eleganten Flug erkannt werden. Bekannt ist, dasz er ein echter Aasfresser ist. An der Westküste von Patagonien, zwischen den dicht bewaldeten Inselchen und dem zerklüfteten Lande, lebt er ausschliesslich von dem, was das Meer auswirft und von dem Aase todter Robben. Wo sich nur immer diese Thiere auf den Felsen versammeln, sind auch diese Geier zu sehen. Der Galinazo (*Cathartes atratus*) hat eine von der letzten Species verschiedene geographische Verbreitung, da er niemals südlich von 41° S. Br. vorkommt. AZARA erzählt, dasz eine Ueberlieferung bestehe, dasz diese Vögel zur Zeit der Eroberung nicht in der Nähe von Monte Video zu finden waren, dasz sie aber später den Einwohnern aus den nördlicheren Bezirken folgten. Heutigen Tages sind sie im Thale des Colorado zahlreich, welcher dreihundert Meilen genau südlich von Monte Video flieszt. Wahrscheinlich ist diese weitere Wanderung seit der Zeit von AZARA eingetreten. Der Galinazo zieht im Allgemeinen ein feuchtes Clima

oder vielmehr die Nachbarschaft von Süßwasser vor. Er ist daher in Brasilien und La Plata äusserst häufig, während er auf den wüsten und dünnen Ebenen des nördlichen Patagonien niemals gefunden wird, ausgenommen in der Nähe irgend eines Stromes. Diese Vögel besuchen die ganzen Pampas bis an den Fusz der Cordilleren; ich habe aber in Chile niemals einen gesehen oder von einem solchen gehört: in Peru werden sie als Reiniger geschont. Diese Geier können ganz richtig social genannt werden, denn sie scheinen an der Gesellschaft Vergnügen zu haben und werden nicht allein durch die Anziehungskraft einer gemeinsamen Beute zusammengeführt. An einem schönen Tage kann man oft einen ganzen Zug in groszer Höhe beobachten, wobei jeder Vogel in den graciösesten Wendungen im Kreise rundherum segelt, ohne seine Flügel zu schlieszen. Dies wird offenbar des blossen Vergnügens der Bewegung wegen ausgeführt oder steht vielleicht in Beziehung zu ihren ehelichen Verbindungen.

Ich habe nun alle Aasfresser mit Ausnahme des Condor erwähnt; eine Schilderung des letzteren wird passender dann gegeben werden, wenn wir ein Land besuchen, welches seiner Lebensweise zusagender ist, als die Ebenen von La Plata.

In einem breiten Streifen von Sandhügeln, welche die Laguna del Potrero von den Ufern des Plata trennen, wenige Meilen von Maldonado entfernt, fand ich eine Gruppe jener verglasten Kieselröhren, welche dadurch gebildet werden, dasz der Blitz in losen Sand fährt. Diese Röhren sind in allen Einzelheiten denen von Drigg in Cumberland ähnlich, welche in den Geological Transactions beschrieben worden sind¹⁰. Da die Sandhügel von Maldonado nicht von Pflanzenwuchs geschützt sind, verändern sie beständig ihre Lage. Aus dieser Ursache ragten die Röhren über die Oberfläche vor, und zahlreiche in der Nähe liegende Fragmente wiesen darauf hin, dasz sie früher in einer grösseren Tiefe eingegraben waren. Vier Reihen solcher Röhren giengen senkrecht in den Sand hinein: mit meinen Händen arbeitend, verfolgte ich eine derselben bis in eine Tiefe von zwei Fusz, und einige Bruchstücke, welche offenbar zu derselben Röhre

¹⁰ Geolog. Transactions, Vol. II. p. 528. In den Philosoph. Transactions (1790, p. 294) hat Dr. Priestley einige unvollkommene Kieselröhren und einen geschmolzenen Rollstein von Quarz beschrieben, die beim Graben in der Erde unter einem Baume gefunden worden waren, wo ein Mensch vom Blitze getödtet worden war.

gehört hatten, maszen, wenn sie an die anderen Theile gefügt wurden, fünf Fusz drei Zoll. Der Durchmesser der ganzen Röhre war nahezu gleich und wir müssen daher annehmen, dasz sie ursprünglich in eine viel bedeutendere Tiefe hinabreichten. Diese Dimensionen sind indessen klein, verglichen mit denen der Blitzröhren von Drigg, von denen eine bis in eine Tiefe von nicht weniger als dreiszig Fusz verfolgt wurde.

Die innere Oberfläche ist vollkommen verglast, glänzend und glatt. Ein kleines Bruchstück, unter dem Mikroskop untersucht, sah, wegen der groszen Zahl von sehr kleinen eingeschlossenen Luft- oder vielleicht Dampfbläschen, aus, wie eine vor dem Löthrohr geschmolzene Metallprobe. Der Sand ist durchaus oder zum grössten Theil kieselig; einige Körnchen sind aber von einer schwarzen Farbe und besitzen wegen ihrer glänzenden Oberfläche ein metallisches Aussehen. Die Dicke der Wandungen der Röhre schwankt von einem Dreiszigstel zu einem Zwanzigstel Zoll und beträgt gelegentlich selbst ein Zehntel Zoll. Auf der Auszenseite sind die Sandkörner abgerundet und haben ein leicht glasiges Ansehen: irgend welches Zeichen von Krystallisation konnte ich nicht unterscheiden. In ähnlicher Weise wie die in den Geological Transactions beschriebenen sind die Röhren im Allgemeinen comprimirt und haben tiefe Längsfurchen, so dasz sie einem geschrumpften Pflanzenstengel oder der Rinde der Ulme oder der Kork-eiche sehr ähnlich sind. Ihr Umfang beträgt ungefähr zwei Zoll, aber an einigen Bruchstücken, welche cylindrisch und ohne irgendwelche Furchen sind, beträgt er so viel wie vier Zoll. Der Druck des umgebenden Sandes, welcher auf die Röhren einwirkte, so lange sie noch infolge der Wirkungen der intensiven Hitze weich waren, hat offenbar die Falten oder Furchen verursacht. Nach den nicht-comprimirten Fragmenten zu urtheilen, musz der Durchmesser oder das Bohrloch des Blitzes (wenn ein solcher Ausdruck erlaubt ist) ungefähr einen und ein Viertel Zoll betragen haben. In Paris ist es Mr. HACHETTE und Mr. BEUDANT¹¹ gelungen, Röhren, welche in den meisten Beziehungen diesen Fulguriten ähnlich sind, dadurch herzustellen, dasz sie sehr starke galvanische Schläge durch fein gepulvertes Glas leiteten: wurde Salz hinzugefügt, so dasz die Schmelzbarkeit erhöht wurde, so waren die Röhren in allen Dimensionen grözzer.

¹¹ Annales de Chimie et de Physique, Tom. XXXVII, p. 319.

Es gelang ihnen aber nicht mit gepulvertem Feldspat und Quarz. Eine aus gepulvertem Glas gebildete Röhre war beinahe einen Zoll lang, nämlich 0,982, und hatte einen inneren Durchmesser von 0,019 Zoll. Wenn wir hören, dass die stärkste Batterie in Paris gebraucht wurde und dass ihre Wirkung auf eine Substanz von so groszer Schmelzbarkeit wie Glas nur Röhren von so diminutiver Grösze hervorbrachte, so müssen wir über die Kraft eines Blitzschlages sehr erstaunt sein, welcher, den Sand an mehreren Stellen treffend, Cylinder gebildet hat, die in einem Falle mindestens dreissig Fusz lang waren und eine innere Höhle von einem und einen halben Zoll reichlich, da, wo sie nicht comprimirt waren, besaßen und zwar in einem so widerstandsfähigen Material, wie Quarz!

Wie ich bereits bemerkt habe, stehen die Röhren nahezu senkrecht im Sande. Eine indessen, welche weniger regelmässig als die anderen war, wich von einer geraden Linie ab, und zwar an der beträchtlichsten Beugungsstelle bis zum Betrage von dreiunddreissig Grad. Diese selbe Röhre gab zwei kleine Zweige ab, ungefähr einen Fusz von einander; der eine war mit der Spitze abwärts, der andere aufwärts gerichtet. Dieser letztere Fall ist merkwürdig, da der electrische Strom in einem spitzen Winkel von sechsunddreissig Grad zu der Richtung seines mittleren Verlaufs zurückgebogen worden sein musz. Auszer den vier Röhren, welche ich senkrecht stehend fand, und unter die Oberfläche verfolgte, waren noch mehrere andere Gruppen von Bruchstücken vorhanden, deren ursprüngliche Lage ohne Zweifel in der Nähe gewesen sein musz. Alle kamen auf einer ebenen Strecke beweglichen Sandes von sechzig Yards zu zwanzig vor, welche zwischen einigen hohen Sandhügeln und in einer Entfernung von ungefähr einer halben Meile von einer Kette von vier- oder fünfhundert Fusz hohen Bergen gelegen war. Wie mir es scheint, ist der merkwürdigste Umstand in diesem Falle sowohl, wie in dem von Drigg und in einem von RIBBENTROP in Deutschland beschriebenen, die Zahl von Röhren, welche innerhalb eines so begrenzten Raumes gefunden wurden. In Drigg wurden innerhalb einer Fläche von fünfzehn Yards drei beobachtet, und ebenso viel kamen in Deutschland vor. In dem Fall, welchen ich beschrieben habe, existirten sicherlich mehr als vier innerhalb des Raumes von sechzig bei zwanzig Yards. Da es nicht wahrscheinlich erscheint, dass die Röhren durch aufeinanderfolgende verschiedene Schläge gebildet wurden, müssen wir annehmen, dass der

Blitz, kurz ehe er in den Boden tritt, sich in verschiedene Zweige theilt.

Die Umgebung von Rio Plata scheint electricischen Erscheinungen eigenthümlich ausgesetzt zu sein. Im Jahr 1793¹² kam eines der zerstörendsten Gewitter von allen vielleicht, die beschrieben worden sind, in Buenos Ayres vor: innerhalb der Stadt schlug der Blitz an siebenunddreissig Stellen ein und neunzehn Personen wurden getödtet. Nach den in mehreren Reisebeschreibungen angeführten Thatsachen bin ich geneigt, zu vermuthen, dasz Gewitter in der Nähe der Mündungen grösserer Flüsse sehr häufig sind. Ist es nicht möglich, dasz die Mischung groszer Mengen von süszem und salzigem Wasser das electricische Gleichgewicht stören könnte? Selbst während unserer doch nur gelegentlichen Besuche in diesem Theile von Süd-America hörten wir, dasz der Blitz in ein Schiff, in zwei Kirchen und in ein Haus eingeschlagen habe. Sowohl die Kirche als das Haus sah ich kurz nachher: das Haus gehörte Mr. Wood, dem Generalconsul in Monte Video. Einige der Wirkungen waren merkwürdig: die Tapete war nahezu einen Fusz auf jeder Seite der Linie, wo der Klingelzug gelaufen war, geschwärzt. Das Metall war geschmolzen, und obgleich das Zimmer ungefähr fünfzehn Fusz hoch war, hatten die auf die Stühle und die übrigen Möbel herabtropfenden Metallkügelchen eine Reihe kleiner Löcher gebohrt. Ein Theil der Wände war zertrümmert, wie durch Pulver, und die Fragmente waren mit solcher Kraft fortgesprengt, dasz sie die Wand auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers gezeichnet hatten. Der Rahmen eines Spiegels war geschwärzt und die Vergoldung musz verflüchtigt worden sein, denn ein Riechfläschchen, welches auf dem Kamin stand, war mit glänzenden metallischen Theilchen überzogen, die so fest anhiengen, als wenn sie emallirt wären.

¹² Azara, Voyage, Vol. I, p. 36.